

— GEBURTSTAG —

Johannes Schaaf
wird 85

Der Regisseur wurde am 7. April 1933 in Stuttgart geboren.

Nach einem abgebrochenen Medizinstudium begann der Sohn eines Polizisten als Filmemacher fürs Fernsehen zu arbeiten und wechselte ans Theater. Zusammen mit Kurt Hübner, Wilfried Minks, Peter Zadek und Peter Palitzsch bildete Johannes Schaaf ein Regiekollektiv, das von Ulm nach Bremen wechselte. Mit Minks zusammen war Schaaf auch für eine Spielzeit Mitintendant am Frankfurter Schauspiel. Seit seinem Kinoerfolg mit „Momo“ nach dem Roman von Michael Ende inszenierte Schaaf vor allem Opern – in Köln, Berlin und Zürich. Der Regisseur ist verheiratet mit Stella Kleindienst und hat eine Tochter. Foto: dpa

— WEISHEIT —

”

Nur ein Idiot glaubt, dass er die Wahrheit über sich selbst schreiben kann.

Eric Ambler
Englischer Schriftsteller, 1909–1989

— BUCHTIPP —

Das Gestern ist noch nicht lange her

Erinnert sich noch jemand an Zigarre rauchende ältere Herren nach Art von Ludwig Erhard? Oder an genussvolle Pfeifenpaffer wie Herbert Wehner? Eben, beides scheint heute hoffnungslos „antiquiert“, sogar auf skurrile Weise gestrigt. Seit Rauchen unter Bann gestellt wurde, müssen sich auch unverbessliche berühmte Qualmer wie der Schriftsteller Michel Houellebecq in unwirtliche Ecken verdrücken. In seinem Buch „Gerade gestern“ erzählt der frühere Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ Martin Meyer noch von zahlreichen anderen Dingen, die aus unserem Alltag verschwunden sind. Zum Beispiel trägt vor sich hin plätschernde Sonntage mit Kirchgang und ausufernden Familienessen, Straßen aus Pflastersteinen, die den Autofahrer durchrüttelten, oder die verblichene Sitte der Poiesalben, in denen Omas, Tanten und Mitschüler erbauliche Sprüche für die Ewigkeit hinterließen. Barbie-Puppen haben zwar überlebt, doch längst ihre blonde Unschuld verloren. Ein nostalgisch-amüsanten Rückblick auf eine noch gar nicht so ferne Vergangenheit. dpa

■ Gerade gestern
Verlag Hanser, geb., 320 S., 23 Euro

„Heidi“-Zeichner
Takahata gestorben

Der japanische Altmeister des Zeichentrickfilms Isao Takahata ist tot. Er starb im Alter von 82 Jahren in einem Krankenhaus in Tokio an Lungenkrebs, wie das von ihm mitbegründete Studio Ghibli am Freitag mitteilte. Als sein bestes Werk gilt der international bekannte und preisgekrönte Zeichentrickfilm „Die letzten Glühwürmchen“, der schonungslos die Schrecken des Krieges thematisiert und vom verzweifelten Kampf zweier Kinder um das nackte Überleben zum Ende des Zweiten Weltkrieges erzählt.



Der japanische Regisseur und Produzent von Zeichentrickfilmen Isao Takahata wurde 82 Jahre alt. Foto: dpa

In Europa ist Takahata daneben vor allem für die Fernsehserie „Heidi“ bekannt. Die Serie, an deren Schöpfung auch Oscarpreisträger Hayao Miyazaki beteiligt war, entstand in den 70er Jahren. Für ihr Alpenmärchen nach den Büchern von Johanna Spyri hatten Miyazaki und Takahata genau recherchiert. In Europa hatten sie die Schweizer Berge, Frankfurter Bürgerhäuser und den Hauptbahnhof skizziert und zu Hause nachgezeichnet. dpa

„Ich mache Romane aus dem Geld“

Interview Der Schriftsteller Klaus Barski verbindet Literatur und Immobilienkauf – Jetzt wird er 75 Jahre alt

Der Autor aus Königstein hat seinen Aufstieg als privater Investor dazu genutzt, Geschichten um Mietshausbesitzer, Grundstücksspekulanten und internationale Hochstapler zu schreiben.

Manchmal bekommt Klaus Barski zu hören, dass er gar kein richtiger Schriftsteller sei. Stimmt ja auch. Obwohl er insgesamt acht Romane verfasst hat, ist er weiß Gott kein hoher Literat. Den Büchner-Preis wird er nicht erhalten. Doch Klaus Barski hat etwas, was so mancher gefeierte, gelernte Schriftsteller nicht hat: den Anruch der Strafe, den völlig unbefangenen Schreibstil der Leute, die von ganz unten kommen und irgendwann ganz oben anlangen. Sein Geld hat der heute in Königstein Lebende durch Immobilienanlagen gemacht. Es begann in den 60er und 70er Jahren in Frankfurt, nachzulesen in seinen Romanen „Der Frankfurter Spekulant“, „Prügel für den Hausbesitzer“ oder „Blutspuren: Frankfurt... Amerika“. Besonders stolz ist Barski darauf, dass Deutschlands derzeit einflussreichster Literaturkritiker Volker Weidermann ihn zu den Autoren zählt, die ihm „am liebsten und wichtigsten“ sind. Und darauf, dass er kürzlich beim Literaturforum des Bert-Brecht-Hauses Berlin zu der Veranstaltung „Erzählen vom Geld“ eingeladen war. Ansonsten wird er in Bremen Geborene, dessen amerikanische Ehefrau Bonnie Literaturwissenschaftlerin ist, am morgigen Sonntag, 8. April, 75 Jahre alt. Im Gespräch mit Sabine Kinner blickt er zurück auf jene Zeit, als man mit einem Bündel Geldscheinen in der Hand ein Frankfurter Mietshaus kaufen konnte, das nur ein paar Jahre später Millionen wert war.

Herr Barski, die Berufsbezeichnung Immobilieninvestor lässt bei vielen die Alarmlampen aufleuchten. Sind Sie etwa ein Spekulant?

KLAUS BARSKI: Ich bin kein Immobilienkaufmann, sondern ein Schriftsteller, der von seinen Büchern nicht leben kann und deshalb Geld anlegt in Haus und Grund. Ich kaufe alte Häuser, saniere sie und mache preiswerte Wohnungen daraus. Die Leute wohnen meist ihr halbes Leben darin. Ich finde immer Häuser, die sonst keiner findet. Ich setze alles darein, das günstigste Haus im Umkreis von 50 Kilometern um Frankfurt zu finden. Ich habe etwa aus dem Fundus der katholischen Kirche Limburg vor drei Jahren in Glashütten ein Abrissgebäude erworben und wieder bewohnbar gemacht. Das sieht aus wie neu und bringt 8,5 Prozent. Das soll mal einer nachmachen. Ich hab teilweise Häuser für 100.000 gekauft, vor denen Andere Angst hatten, weil ein Bombenloch aus dem Zweiten Weltkrieg drin war, und hab es irgendwann für eine Million verkauft. Ich bin ein Typ, der die Sache einschätzt, sie macht und dann zum Gewinn bringt. Begonnen hab ich als arbeitsloser Volksschüler.

In der Geschäftsstadt Frankfurt sind die Grundstückspreise seit dem Krieg wohl am höchsten in ganz Deutschland gestiegen. Nun ist es zunächst kein Verbrechen, ein Haus zu kaufen und teurer weiterzuverkaufen. Das machen ganz normale Eigenheimbesitzer so, wenn auch nicht aus der Händlerabsicht heraus. Warum also ist das Immobiliengewerbe so in Verruf?

BARSKI: Es ist sehr viel betrogen worden. Entweder haben die Betrüger sehr teuer verkauft oder Mängel an den Gebäuden verschwiegen. Ich bin übrigens der Einzige, der jemals Romane da draus gemacht hat. Ende der 60er kamen in Frankfurt zwei entscheidende Geschäftsleute, ein Immobilienmakler und ein Autohändler, auf die Idee, alte Mietshäuser preiswert zu kaufen und in Eigentumswohnungen aufzuteilen. Damit konnte man horrendes Geld verdienen. Und diese überschaubare Szene an Hauskäufern hat sich immer in Cafés getroffen. Die Millionäre im Schwillde, die Milliardäre im Kranzler. Das Aufteilen von Häusern in Eigentumswohnungen hat sich dann von Frankfurt aus in ganz Deutschland verbreitet. Du hast zum Beispiel ein Haus gekauft für 800.000 D-Mark mit 16 Wohnungen. Da hat jede Wohnung 50.000 gekostet, und dann hast du jede für 70.000 verkauft und in zwei Wochen 320.000 verdient. Dann haben manche Nachfolger auch Mieter rausgedrückt. Und das hat vielen Leuten weh getan und zu Unmut geführt. Und dann kam die Westend-Spekulation.



Klaus Barski in seinem Haus in Königstein, hoch über Frankfurt, dessen Immobilienszene er in seinen Büchern beschreibt. Fotos: Jochen Reichwein, privat, dpa



Klaus Barski vor Frankfurter Baukollissen.

BARSKI: Die Westend-Spekulation ist eine ganz andere Geschichte. Das ging von der Stadt aus. Die wollte Büroflächen schaffen. Und ab einer bestimmten Grundstücksgröße konnte man das, was drauf stand, plattmachen und ein Hochhaus hinbauen. Das hat die jüdischen Geschäftsleute interessiert, die waren sehr schnell, haben zusammengeworfen und waren durch die Nachkriegszeit flüchtig. Sie hatten Wiedergutmachungsgelder und preiswerte Kredite erhalten. Völlig zu recht – um Gottes Willen. Aber auch reiche deutsche Unternehmer und reiche Zahnärzte waren bei den Spekulationen dabei.

Überall ist heute von einem Mangel an preisgünstigem Wohnraum die Rede. Was sagen Sie dazu?

BARSKI: Eigentum schaffen! Das Problem in Deutschland ist, dass wir kein Dach über dem Kopf besitzen. Sie können die ärmsten Länder Europas nehmen, Griechenland, Spanien, Italien, Portugal, da besitzen die Leute zu 80 Prozent das Haus, in dem sie wohnen. Sie zahlen keine Miete. In Deutschland droht Altersarmut, weil die Leute das Mieterjoch zu tragen haben. Was das bedeutet, hab ich bereits als junger Mensch gemerkt. Ich hab mit meiner Frau in einer Dachkammer ohne Bad und ohne Küche gewohnt, wir haben geduscht, indem wir eine alte „Frankfurter Neue Presse“ ausgelegt und uns einen Ei-



Viele Frankfurter Mietshäuser, die den Zweiten Weltkrieg überstanden haben, wechselten in den 60er und 70er Jahren die Besitzer.



Klaus Barski in Florida, wo er 16 Jahre lang lebte.

mer Wasser über den Kopf geschüttet haben. Ich habe 500 Mark im Monat als kleiner Anzeigenassistent verdient, und die größte Belastung war schon damals die Miete. Wem es heute in Frankfurt zu teuer ist, der muss nach Bad Vilbel oder Friedberg ziehen. Die S-Bahn nach Friedberg braucht 29 Minuten. Die Metropolen sind weltweit irrsinnig

”

Ich bin immer bescheiden geblieben, auch als Millionär.

Klaus Barski Schriftsteller

überteuert. Da kann kein normaler Mensch mehr wohnen. Das ist in New York, London, Paris oder München so. Da können nur noch reiche Leute leben. Damit muss man sich abfinden. In Heidelberg, Münster und Braunschweig ist das aber ganz anders.

Sie haben immer wieder in Fernseh-Talkrunden betont, dass Sie Millionär geworden seien, ohne Steuern zu zahlen, weil Sie Häuser sanieren. Dienen Sie dem Gemeinwohl?

BARSKI: Nee. Ich denke in erster Linie an mein Wohl. Daran, dass ich schreiben kann, Kunst sammeln und ein abenteuerliches Leben führen. Wir haben in x Ländern gelebt, obwohl wir die ersten Jahre absolut

arm waren. Meine Frau hat während ihres Literaturstudiums Geld mit Eiskunstlaufen verdient und bei Latscha Kuchen verkauft. Und ich hab wie gesagt 500 D-Mark als kleiner Assistent gekriegt.

Ist es schwieriger geworden, bei den gestiegenen Immobilienpreisen Eigentum zu erwerben?

BARSKI: Die Immobilienpreise werden wieder fallen. Die Leute haben ihre Konten leergehäumt, weil es keine Zinsen gibt und sie Angst haben, bei Wertpapieren reinzufallen. Die sind nur aus Not in Haus und Grund gegangen. Und viele von ihnen sind unerfahren und haben sich bei den billigen Krediten von vornherein verzockt. In dem Moment, wo die Kreditzinsen wieder anziehen, werden viele ihre Häuser verkaufen müssen. Ich schätze, so in zwei, drei Jahren.

Hätte auch jeder andere zum Millionär aufsteigen können, indem er es so macht wie Sie, oder braucht man für solche Lebensleistungen besondere Eigenschaften?

BARSKI: Man muss die Ärmel hochkrempeln. Als ich arbeitslos war, musste ich von Sozialfürsorge leben. Mein Glück war, ich hab Verlagskaufmann gelernt, war dann Werbechef bei Singer-Nähmaschinen, hab später eine Werbeagentur gegründet und den weltgrößten Kinderbuchverlag und Honda-Motorräder als Kunden gehabt. Plötzlich bin ich in Geld geschwommen. Aber wir haben das Geld sehr weise und sparsam angelegt, Reserven gebildet und sind nie großwahnsinnig geworden.

Ist das Ihre Einstellung zum Geldausgeben: In einem Rolls Royce Cabrio fahren wie ein Neureicher, gleichzeitig sparsam sein wie ein Altreicher?

BARSKI: Ich bin immer bescheiden geblieben, auch als Millionär. Was die meisten nicht wissen ist, dass ein Rolls Royce, wenn er über 30 Jahre alt und ein Oldtimer ist, steuerlich sehr preisgünstig ist. Die



Rainer Werner Fassbinder war Sohn eines Immobilienbesitzers.

Kaskoversicherung kostet nur 520 Euro im Jahr, weil Leute mit Rolls Royce sehr vorsichtig fahren. Nur wenn's Blechschaden gibt, wird's teuer. Ich hab auch keine Diener, ich mach alles selbst, bis hin zur Buchführung für die 32 Hausprojekte, die ich in 60 Jahren durchgezogen hab.

Sie haben kürzlich an einem Literaturforum des Berliner Bert-Brecht-Hauses teilgenommen, über das Geld in der Literatur. Warum ist Geld kein Thema in deutschen Romanen?

BARSKI: Ich habe mich gewundert, dass die mich geholt haben. Aber es gibt nur wenige Romane über Geld. Gustav Freytags „Soll und Haben“ etwa oder Thomas Manns „Buddenbrooks“. Im deutschen Roman ist das Geld kein Thema, weil du wahrscheinlich als Künstler hungern und entsagen musst und nur fürs Ideelle leben. Wenn man positiv über Geld denkt, ist man Schmarotzer, Abkocher, Betrüger.

Ist das eine Form von gesellschaftlichem Puritanismus?

BARSKI: Nein, das ist einfach so, dass die Autoren nicht wissen, was läuft. Die großen Schriftsteller sind oft reiche Kinder gewesen, die mussten nicht arbeiten, die hatten Zeit, drei Jahre an einem Buch zu schreiben. Das geht nicht, wenn du ein armer Hund bist. Erst als ich genügend Geld hatte, hab ich angefangen, zu schreiben. Und bin auf das früher so billige Hippie-Ibiza gezogen.

Lesen Sie auch Romane, oder schreiben Sie nur welche?

BARSKI: Ich lese überhaupt nicht. Ich wollte immer schreiben.

Sie schreiben Bücher, um die Wahrheit zu hinterlassen, wie Sie sagen. Glauben Sie, die Leute kennen diese Wahrheit noch nicht?

BARSKI: Das Glück unseres Landes hängt von der Eigeninitiative ab. Wenn nicht junge Leute daran glauben, dass man aus sich selbst heraus etwas schaffen kann, arbeiten und durchhalten, sich selbständig machen, dann ist es schlecht. Wir brauchen keine 1,4 Millionen Ausländer reinzuholen in dieses Land, die das für uns machen. Das Wichtigste ist, dass wir das Geschäftsleben nicht verdammen. Es ist brutal. Einer räubert den anderen aus. Trotzdem: Trau dich, das Geschäftsleben ist abenteuerlicher als die Hölle. Versuch, das mit Würde zu bewältigen, und nimm dir vor, reich zu werden. Wenn Leute sich anstrengen, fleißig sind, klug rechnen, ist das der positive Kapitalismus. Das schafft Werte.

Sie schreiben von einer Zeit, in der eine kleine Gruppe von örtlichen Kaufleuten eine große Anzahl Frankfurter Mietshäuser erworben hat. Heute ist das Geschäft aber doch global. Viele Wohnungen im neuen Europaviertel etwa wurden von Chinesen gekauft.

BARSKI: Dieser hochpreisige inter-

Zur Person

Geboren 8. April 1943 in Bremen. 8 Jahre Volksschule. Lehre zum Verlagskaufmann beim „Weserkurier“. Während des Wehrdienstes Tätigkeit in der Presseabteilung der norddeutschen Streitkräfte in Oldenburg. Einstieg in die Anzeigenwerbung in Bremen. Besuch der Werbefachschule in Frankfurt. Tätigkeit als Werbeleiter bei Singer-Nähmaschinen, später selbstständiger Werbekaufmann in Frankfurt. Insgesamt gut 5 Jahre Aufenthalt auf Ibiza (Spanien) und 16 Jahre in Florida (USA). Verheiratet mit der Germanistin und Autorin Bonnie Barski, geborene Johnston. Ein Sohn. Wohnhaft in Königstein. Die drei wichtigsten Romane von Klaus Barski: „Der Frankfurter Spekulant“ (über das Aufteilungs-geschäft, 1999, Verlag Karin Kramer). „Prügel für den Hausbesitzer“ (2012, wie man mit Häusern Geld verdient, Verlag Solibro). „Blutspuren: Frankfurt... Amerika“ (über waghalsige Geschäftemacherei mit Immobilien, Neuauflage 2018, Verlag Shaker). kin

nationale Wohnungsmarkt ist für die meisten Menschen doch uninteressant. Es geht um den Durchschnittsmarkt. Wer da etwas erwerben will, muss sich über Anzeigen kundig machen, im Internet, in den Zeitungen, und sich Objekte anschauen. Meine Frau und ich haben über ein Jahr jeden Tag vier Stunden gesucht, um unsere Villa hier in Königstein zu finden. Es war ein preiswertes großes Haus mit feuchten Wänden und Schäden, vom Keller bis zum Dach. Wir haben es in Schuss gebracht. Heute ist es das Dreifache wert.

Ihr Roman „Der Spekulant“ soll als Theaterstück aufgeführt werden. Wie wird das Stück heißen, und wo ist die Uraufführung geplant?

BARSKI: An einem großen Theater in Nordostdeutschland, im Sommer. Mehr darf ich noch nicht sagen. Die Vereinbarungen sind vertraulich.

Frankfurts größter Theaterskandal wurde ausgelöst von einem Stück über einen jüdischen Immobilienkaufmann. Die Uraufführung von Rainer Werner Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“ wurde 1985 am Frankfurter Schauspiel abgesetzt. Wie hat das damals auf Sie gewirkt?

BARSKI: Kein Mensch hat dabei erwähnt, dass die Familie von Fassbinder Multimillionär war, und ich glaube, mit sehr großem Eigentumswohnungsvermögen. Deshalb konnte Fassbinder so schöne Filme drehen. Und das fand ich an Fassbinder nicht gut: Er profitierte von den einträglichen Immobilien und hat dann eine bestimmte Gruppe geschmäht. Das sah mir doch ein bisschen nach Rassismus aus.